



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die Stadt, in der ich wohne

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einmal die Blumenzucht anregen, geschweige denn den Garten künstlerisch gestalten. Die mit großem Aufwand angekündigte und mit allerhand internationalen Gartenideen gewürzte Ausstellung schien sich recht absichtlich außerhalb der neuen Strömungen gestellt zu haben, die unser Kunstleben, und nicht zuletzt von Dresden aus, so segensreich befruchten.



Die Stadt, in der ich wohne

Von Charlotte Niese



Die Stadt, in der ich wohne, wird von vielen Menschen für langweilig und häßlich gehalten. Besonders finden sich die Menschen, die von anderswo her, von Berlin, von Frankfurt, aus Hannover kommen, oft beklagenswert, hier eine Zeit lang ihr Leben vertrauern zu müssen, und sie jammern über alles, was ihnen hier wunderbar erscheint. Ich gebe zu, daß hier manches anders ist als in Berlin, in Frankfurt, und wie die andern Großstädte heißen mögen, aber wenn ich durch die alten Straßen Altonas wandre, dann freue ich mich, hierher gezogen zu sein. Die Stadt gefällt mir gut, und im ganzen und großen möchte ich sie nicht anders haben.

Lang streckt sie sich an der Elbe dahin, steigt am Hafen terrassenförmig auf und zeigt in dieser Gegend ein Gewirr von krausen alten Gassen. Das ist das alte Altona, das hier noch existiert, und dem es gleichgiltig ist, ob sich hier und da ein häßlicher Neubau zwischen die alten Giebel geklemmt hat; denn in dieser Gegend werden die Häuser unbeschreiblich klein und die Straßen schief bleiben. Hier ist es, wo vor jedem Hause eine mehr oder weniger große Kake sitzt, wo es ganz kleine Läden gibt, die abends nur durch eine Petroleumlampe erhellt werden, wo die Menschen an Sommerabenden auf ihrem Beischlag sitzen und nicht an das zwanzigste Jahrhundert mit seinen neuen Errungenschaften zu denken scheinen, wo es nach Teer, nach Seetang und nach Fischen riecht, wo sich die Kinder noch Lakritzwasser machen und es als echten Malaga anbieten.

In dieses alte Altona kommen die Fremden nicht und auch kaum die Einheimischen. Die meisten wenden sich der Elbschauffee zu, auf der es an schönen Tagen von Menschen und von Automobilen wimmelt, wo es bunte Kleider und neue Hüte zu bewundern gibt, aber wo es nichts gibt, worüber man nachdenken könnte. Höchstens darüber, daß so viele Menschen trotz der schlechten Zeiten nichts zu tun haben.

Da gehe ich lieber an den alten Fachwerkhäusern vorüber und denke an Steenbock. Steenbock war ein Schwedengeneral, der gegen Dänemark wütete, eines Wintertages Altona besetzte und es an allen vier Ecken anzünden ließ zur Strafe dafür, daß die Dänen die Stadt Stade eingeseichert hatten. Dieses geschah im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Bis dahin hatte Altona alte hübsche Patrizierhäuser wie andre Hafenstädte, hatte hohe Giebel, wie sie in Hamburg noch zum Teil heute bewundert werden, und in den Häusern gab es gediegenen, kostbaren Hausrat. Aber Steenbock ließ in diese schönen Häuser Teer und Pech und Stroh tragen und dann die ganze Geschichte anstecken. Man kann sich denken, daß die Altonaer alles taten, dieses entsetzliche Unheil von ihrer Stadt abzuwenden, aber alle Bitten des Bürgermeisters und des Rates waren umsonst. Der Schwede, der vor der Stadt sein

Lager aufgeschlagen hatte, wollte die Stadt nun einmal brennen sehen. Es nützte auch nichts, daß ein Altonaer Pastor zu ihm ging und ihn fußfällig bat, sein entsetzliches Vorhaben aufzugeben. Der General lachte über den Geistlichen, über seine große Perücke, die sich bei dem Fußfall verschoben hatte, und erklärte, nur für so und soviel tausend Dukaten wolle er sich den Fall überlegen. Die Altonaer waren aber so ausgeplündert, daß sie diese Forderung nicht befriedigen konnten. Der Pastor stand also auf und ging zurück in die Stadt, von der schon brennende Dächer die Arbeit der Soldaten zeigten.

Leb wohl! rief ihm der General nach. Da kehrte sich der Pastor um, hob die Hand und sprach den kirchlichen Segen, den der Geistliche am Sarge eines Toten spricht. Dann ging er heim. Die Stadt brannte zum großen Teil ab; frierend standen die Einwohner auf den Straßen umher oder retteten sich in die Umgegend. Einige Leute suchten zu stehlen, was sie kriegen konnten, andre verkrochen sich in irgendeine Ecke und ließen alles über sich ergehen. Als es Nacht wurde, befahl Steenbock, daß es nun mit dem Brennen genug sein sollte, und wer wollte, durfte sich die Feuerstätte betrachten, die ehemals sein behagliches Haus gewesen war. Allmählich krochen die Bewohner auch wieder aus ihren Verstecken hervor, und die Hamburger, in deren Mauern die Pest wütete, und andre Nachbarn schickten Hilfe. Doch dazumal ging alles mit Langsamkeit. Die dänische Regierung gab der armen Stadt wohl allerhand Gerechtame, damit die Häuser bald wieder aufgebaut werden könnten; aber etliche Jahre vergingen doch, ehe sie sich darüber klar war, welcher Art diese Gerechtame sein sollten, und manche arme Familie ist verdorben und gestorben, ehe sie wieder ein Dach über dem Kopfe hatte. Andre klebten sich rasch irgendein Fachwerkhäuschen zusammen. Mit kleinen, schiefen Fenstern, mit steilen Leitern, die Treppen vorstellen sollten, mit Dächern, die vom Sturm gleich krumm gebogen wurden. Aber es waren Häuser, es war ein Unterschluß, und von diesen Häusern ist noch heute eine ganze Menge zu finden.

Auf diese Art ist Altona dazu gekommen, daß seine alten Straßen den Eindruck der Dürftigkeit machen. Auch die Bevölkerung hat damals schwer gelitten. Sorgen und Kummer, Not und Elend haben in sie ihre Zeichen gegraben, und es hat vieler Jahre bedurft, in diese schiefen Gassen wieder den alten fröhlichen Gleichmut zu bringen, der eine Holsteneneigenschaft ist.

Steenbock soll noch manchmal um Mitternacht durch diese alten Straßen fahren. Bergauf, bergab, wie es gerade kommt, in einem Wagen, aus dem gelegentlich Flammen schlagen, und mit einem Kutscher, der keinen Kopf hat. Ich habe ihn noch nicht gesehen, was wohl daher kommt, weil ich noch nie um Mitternacht durch die Kleine oder die Große Papagoyen- oder durch die Dreierstraße gegangen bin. Aber ich weiß von dem Schweden, daß er sehr bald nach dem Brande Altonas starb. Vielleicht hat ihm der Sterbesegen des Pastors etwas im Magen gelegen. Vielleicht ist ihm die allgemeine Empörung über seine Tat auch nicht angenehm gewesen.

Übrigens haben damals die Leute die Stadt Altona gar nicht häßlich gefunden. Andre Städte waren wahrscheinlich auch nicht hübscher und hatten auch ähnliches durchgemacht. Die dänischen Könige hielten eigentlich viel von der Stadt und gewährten ihr manche Freiheiten. Sie besuchten sie mit Vorliebe, ließen sich Feste mahle von ihr geben, als Altona noch gar nicht recht auf Feste gestimmt war, und zeigten sich zur Belohnung auf dem Balkon des Rathhauses, um dem jubelnden Volk einige Hände voll recht dünnen Silbergeldes auf die Köpfe zu werfen. Sie gründeten das Gymnasium, ein Waisenhaus, sogar eine Anatomie, die aber leider, trotz des Überflusses an Gehängten, nicht recht florieren wollte. Sie fuhren auch nach Hamburg, ließen sich vom Rat bewirten, was in Hamburg immer sehr gut besorgt wird, und

stehen von den reichen Handelsherren Hunderttausende, die sie aber immer wieder erstattet haben.

Und weil sie so oft kamen, auch immer gnädig und wohl aufgelegt waren, so zog sich manche Familie des schleswig-holsteinischen Adels nach Altona, kaufte oder baute sich Häuser, die dann meist nicht in den schiefen Gassen, sondern an der Palmaille oder draußen an der Elbe lagen, und wem es nicht vor dem Landleben graute, der siedelte sich im Nachbardorfe Ottenfen an, jenseits der kleinen Kirche, die von einem dänischen König erbaut worden ist und deshalb noch heute Christianskirche heißt.

Nun kamen bessere Zeiten für Altona. Handel und Schifffahrt begannen sich zu entwickeln, an der Hasenbrücke legten stattliche Schiffe an, mit Holland, Frankreich und England wurde gehandelt, und in der Elbstraße am Hafen erhoben sich nicht nur schöne Wohnhäuser, auch ein Speicher stieg neben dem andern empor. Es kam die Zeit, wo es notwendig wurde, einen Altonaischen Merkur erscheinen zu lassen, der die städtischen Neuigkeiten berichten mußte und außerdem auch noch das, was in der Welt passierte. Von Cagliostro, dem großen Zauberer, erzählte das Blatt allerdings nichts, und doch war dieser große Mann eine Zeit lang in Altona, und manche Leute sind ihm hierher nachgereist. So zum Beispiel der Landgraf von Hessen, der eigentlich in der Stadt Schleswig wohnen sollte, wo er Statthalter war, der aber immer von neuem zum Zauberer nach Altona reifte.

Cagliostro hatte bekanntlich ein Elixier erfunden, das ewig jung und womöglich unsterblich machen sollte. Wie es mit ihm selbst gewesen ist, kann ich nicht genau sagen; dazumal ist aber auf dem Friedhofe der kleinen Kirche zum Heiligen Geist eine große Menge von vornehmen Leuten begraben worden, die vielleicht von ihm das Elixier erstanden hatte. Ja, diese Kapelle zum Heiligen Geist! Ich gehe manchmal über ihren Kirchhof, auf dem seit langem keine Toten begraben werden dürfen. Er liegt jetzt auch mitten in der Stadt, und die elektrische Bahn fährt hart an ihm vorüber. Wo einstmal die Gräber waren, sind jetzt Ruhebänke angebracht, die Kinder spielen auf dem Rasen, und die Alten sitzen auf den Bänken und ruhen sich aus vom Leben. Große Bäume geben im Sommer Schatten, und hier und dort redet noch ein Grabstein von den Zeiten, wo die vornehmsten Einwohner hier bestattet wurden, als noch ein Stift für die Alten und Armen seine bescheidenen Gebäude hart bis an den Kirchhof schob, als das Waisenhaus und andre Bauten gerade diesen Gottesacker zu einem so abgeschiednen Plätzchen machten, wie er jetzt frei vor aller Augen daliegt. Die Kapelle an seinem Ende ist derselbe schmucklose Backsteinbau geblieben, nur daß sich die jungen Kandidaten nicht mehr darin im Predigen üben, wie damals, wo den Insassen des Reventlowstiftes hier das Wort Gottes gebracht wurde, und jedes arme Weiblein seinen Kirchenschlaf halten durfte. Stimmungsvoll und malerisch ist das Ganze dennoch geblieben, und der große Bismarck, den die Neuzeit mitten auf den Kirchhof, unter die alten Bäume gesetzt hat, sieht mit einem leichten Lächeln auf die angrenzende Königstraße und auf ihre allmählich modern werdenden Häuser.

Auf diesem alten Kirchhof soll Cagliostro einigen Mitternachtszauber veranstaltet haben. Was es gewesen ist, kann niemand mehr sagen, aber der Landgraf von Hessen hat viele Jahre seines Lebens fest an den Schwindler geglaubt, der natürlich auch Gold zu machen vorgab. Von diesem edeln Metall hätte Altona immerhin damals wie jetzt etwas brauchen können; die Stadt hat aber nichts davon abbekommen. Und sie hatte doch große Ausgaben. Als sich Friedrich der Fünfte seine zweite Gemahlin, Marie Juliane von Braunschweig-Wolfenbüttel, per Prokuration antrauen ließ, kam sie über Altona und wurde hier, an der Grenze des dänischen Reiches, von den höchsten Behörden empfangen. Es wurden einige Feste gegeben,

die Königin warf die schon erwähnten dünnen Silberstücke unter das jauchzende Volk und erlebte auch sonst einige Vergnügungen. Es war in diesen Divertissements gerade nicht viel Abwechslung. Auf dem Hamburger Berg, der jetzt St. Pauli heißt, waren einige Dromedare und Affen zu sehen, oder auf dem Altonaer Münzmarkt produzierte sich ein Zwerg oder ein Luftballon. Doch in Braunschweig-Wolfenbüttel war man vielleicht nicht sehr verwöhnt, und die Königin Juliane Marie soll sich gut belustigt haben. Sie war eine blonde, etwas hagere Fürstin, und niemand sprach viel von ihr. Bald erschien noch ein andres Fürstentind, das als Königin von Dänemark von Altona begrüßt wurde. Ihr Name war Karoline Mathilde, Prinzessin von Großbritannien und Hannover, und sie war die Gemahlin des blutjungen Christian des Siebenten, der seinem Vater Friedrich folgte. Er zählte siebzehn, Karoline fünfzehn Jahre. Diese junge Königin hat als Neuvermählte wohl acht Tage oder noch länger in Altona gewohnt, hat sich belustigen lassen, wie es sich für sie geziemte, und ihre Anwesenheit hat großen Eindruck gemacht. Eine englische Schaluppe brachte sie an die Landungsbrücke in Altona, ein großer Hofstaat nahm sie in Empfang, Kinder sangen, Glocken läuteten, und der oberste Geistliche von Holstein, Adam Struensee, pries das dänische Reich glücklich, daß ein solcher Edelstein der Krone einverleibt würde.

Die kleine Königin war auch sehr reizend. Nicht gerade hübsch, aber mit herrlichem Blondhaar und mit leuchtenden blauen Augen, die jedermann freundlich anblickten, auch den gestrengen Generalsuperintendenten, der nicht umhin konnte, sie in aller Ehrfurcht wieder anzulächeln. Auf die Ankunft Karoline Mathildens sind in Altona nicht nur verschiedene Carmina, sondern es ist auch eine Münze geprägt worden. In dem großen Gebäude auf dem Münzmarkt, wo allerhand dänisches Geld geprägt wurde, und wozu einige reiche Hamburger Handelsherren das Gold und das Silber liefern mußten, ist auch die junge Königin in Silber verewigt worden. Sie wird sich darüber gefreut haben, ebenso wie die Altonaer stolz auf den Gast waren, dem es so gut bei ihnen zu gefallen schien. Die Königin ist dann noch einigemal nach Altona gekommen, und als der König auf eine sogenannte große Tour ging, um sich an den fremden Höfen vorzustellen, da nahm er den Physikus der Stadt als seinen Leibarzt mit. Es war der Sohn des Generalsuperintendenten Struensee und ein beliebter Mann, besonders bei den Damen. Heilte er sie doch von manchen unangenehmen Beklemmungen, an denen die vornehme Weiblichkeit damals nicht ungerne litt, und er hatte dabei so gute Manieren, daß ihn die Ersten der Stadt gern an ihrem Tische sahen. Er war ein kluger Mann. Es gibt einige Aufsätze von ihm, die ein modern denkender Arzt heuer geschrieben haben könnte. Hätte ihn nicht die Eitelkeit und das Verlangen nach Hofluft gepackt, er hätte noch lange ein reiches Leben führen können. Aber er konnte seinen Ehrgeiz nicht zähmen, und vielleicht ärgerten ihn die kleinbürgerlichen Verhältnisse der Stadt: so ging er denn an den dänischen Hof, wurde Staatsminister und Graf und wurde als Hochverräter in Kopenhagen enthauptet und gevierteilt. Und die Königin Karoline Mathilde wurde bald danach von einer englischen Fregatte aus Dänemark geholt und nach Stade gebracht, von wo sie sich nach dem Schloß Celle begeben mußte; hier ist sie, vierundzwanzigjährig, gestorben.

Nach Struensees Sturz wurden auf allen Kanzeln des dänischen Reiches Dankpredigten gehalten, daß ein solcher Hochverräter seine Bestrafung erlitten hätte; auch sein Vater mußte als Generalsuperintendent eine solche Predigt halten, und er soll es sehr gut gemacht haben.

In Altona wurde damals viel geflüstert. Von dieser Stadt bis nach Kopenhagen liefen viele Fäden, und jedermann dachte an Juliane Marie, die sich jetzt

der Regierung bemächtigt und mit einigen andern den Staatsstreich gemacht hatte. Ihr Stiefsohn, Christian der Siebente, wurde bald für geisteskrank erklärt, und er war es wohl schon zu der Zeit gewesen, als er Struensee zu seinem Günstling machte. Nach ihm kam Friedrich der Sechste zur Regierung. Das war Karoline Mathildens Sohn, der schon als Kronprinz die Verwaltung des Reiches übernahm. Er muß siebenzehnjährig gewesen sein, als er seiner Stiefgroßmutter die Herrschaft entwand und Ordnung in manche verwickelte Angelegenheit brachte. Zum Beispiel entließ er „in Gnaden“ die Herrschaften, die sich damals um Struensees Entthronung und Verteilung ein Verdienst erworben hatten und mit Titeln und Einnahmen bedacht waren. Zu diesen Herren gehörte der Herr von Koller-Banner, der, von Haus aus ein pommerischer Edelmann, unter Christian dem Siebenten ein dänischer General geworden war. Er hatte Struensee gefangen genommen und sich sehr energisch für seine Hinrichtung verwandt. Nun kam der Abschied in höflicher Form, und der General zog nach Altona, wo er den Rest seiner Tage verlebte. In dieselbe Stadt, wo noch alles von Struensee redete, ja sogar in dieselbe Straße, in der der Stadtphysikus gewohnt hatte. Hier hat Herr von Koller noch viele Jahre in Abgeschiedenheit gelebt und hat sich endlich in einem Anfall von geistiger Störung das Leben genommen. Er ist ebenfalls auf dem Heiligengeistkirchhof beerdigt. Als die Leute noch Zeit zum Geschichtenerzählen hatten, berichteten sie, daß der alte General manchmal um Mitternacht aus seinem Grabsteige und vor das Haus ginge, wo Struensee zuletzt gewohnt habe. Aber jetzt ist dieses Haus abgebrochen, und von dem Herrn von Koller reden nicht einmal mehr die ältesten Einwohner.

An der Landungsbrücke in Altona sind übrigens auch andre Leute angekommen, die keinen Fürstenhut trugen, und die doch für die Menschheit mehr bedeuteten als mancher Kronenträger.

Einmal war es Lavater, der sich aufgemacht hatte, um seine vielen Verehrer und Verehrerinnen von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er gehörte bekanntlich zu den Begnadeten, die mit der halben Welt in Briefwechsel standen, und deren Worte mit Andacht gelesen wurden. Es waren zumal die vornehmen Kreise, die sich mit Mystizismus und ähnlichen Dingen mehr, als ihnen gesund war, beschäftigten, und unter ihnen wieder die Frauen. Lavater hatte in Altona viel zu tun. Verschiedne vornehme Damen luden ihn ein und wollten von ihm Dinge wissen, die er selbst mit dem besten Willen nicht wissen konnte; darauf reiste er nach Wandsbeck, wo er mehrere Tage am Bett einer Gräfin sitzen und mit ihr weinen mußte. Dann wartete in Ahrensburg eine andre Gräfin auf ihn, die über die Schönheit ihrer Seele Aufschluß haben wollte, und so saß er bei den vornehmen Damen herum und kam, wenn ich nicht irre, bis nach Kopenhagen. Nach einigen Monaten reiste er wieder von Altona ab, nach seiner Schweiz, und zwar in keiner guten Stimmung. Vielleicht war diese sentimentale Reise doch nicht so ausgefallen, wie er gedacht hatte, oder die vornehmen Damen hatten eine andre Unterhaltung gefunden, oder es war um die Zeit, wo sich Goethe so höhnisch über Lavater aussprach und ganz vergaß, daß dieser Mann auch sein Freund gewesen war.

Am diese Zeit ging Matthias Claudius auch öfters durch die Altonaer Straßen, um hier in der Schleswig-Holsteinischen Bank seinen Unterhalt zu verdienen. Noch heute wissen wir, daß Matthias Claudius ein Dichter von Gottes Gnaden war, und noch heute singen wir „Der Mond ist aufgegangen“, obgleich wir das ganze Lied nicht mehr auswendig hersagen können. Aber daß der Wandsbecker Bote von seiner Dichtkunst niemals satt geworden ist, das wissen wohl nur die wenigsten. Ich habe nie gehört, daß er sehr gut rechnen konnte, aber die dänische Regierung

hat ihm ohne Besinnung eine Anstellung an ihrer Bank gegeben, sobald Claudius sie darum bat. So ist er denn aus drückender Not befreit worden und konnte mit seinem langen geflochtenen Haar, seiner Zipfelmütze und seinen dicken wollnen Strümpfen sein kleines Amt in Altona verwalten, das ihn nicht besonders anstrengte. Er war nicht der einzige Dichter in Altona. Da war Monsieur Gerstenberg, der Dichter des Ugolino, der die königliche Lotterie verwaltete und allmonatlich vom Balkon des Rathauses die Nummern ausrief. Dann gabs immer eine große Aufregung, und einige Leute schlugen sich halbtot dabei, was ihnen zu keinem Gewinn verhalf, aber die ganze Sache doch lebendig machte. Obgleich es der Stadt sonst auch nicht an Abwechslung mangelte. Vor allem nicht, als die Wellen der Französischen Revolution wohl gegen vierzigtausend Emigranten nach Hamburg und Altona warfen. Hamburg erhielt natürlich den Löwenanteil; aber in Altonas Fachwerkhäusern und kleinen Straßen wohnten wohl mehr als viertausend vornehme Franzosen. Noch heute sind ihre Spuren nicht ganz verwischt; noch heute findet man ihre Namen in Hausurkunden und auf Grabstellen, und mehr als ein Romanstoff kann hier noch gefunden werden.

Zuerst war man in Hamburg und auch in Altona sehr froh über die Revolution. Es ging der Hansestadt gut bei ihrem eignen Regiment, und die dänische Regierung sorgte väterlich für ihre Stadt Altona; aber es war Mode, den Tyrannen alles mögliche Schlechte zu wünschen. Der große Barde Klopstock, der seine dänische Pension in Hamburg verzehrte, und dem sein dänischer Titel als Legationsrat so gut gefiel, daß er nicht anders genannt sein wollte, dichtete eine Ode auf die Zerstörung der Pariser Bastille, und in Harvestehude wurde ein großes Freiheitsfest gefeiert, wo man schwören mußte, wenigstens einem Tyrannen im Laufe seines Lebens den Garaus zu machen.

Später, als die Emigranten einzogen und die Guillotine in Paris arbeitete, kamen die Hamburger und auch die Altonaer von ihrem Enthusiasmus etwas zurück, und auch Klopstock ließ sich nicht allzugern an jene Ode erinnern. Auch nicht, wenn er an die Elbe ging, um bei seinen Freunden Sieveking's, die vor den Thoren Altonas wohnten, aus seinem Messias vorzutragen. Klopstock wurde zu Lebzeiten wie ein Heiliger angesehen. Er hatte es auch wohl verdient; obgleich es Leider gab, die ihn eingebildet nannten. Jedenfalls hat er ein schönes Alter gehabt und ist, als es zum Sterben ging, mit fürstlichen Ehren auf jenem Kirchhofe zu Ottenen begraben worden, der jetzt ebenfalls mitten in Altona liegt, und wo die alte Klopstocklinde noch heute ihre Zweige über den Grabstein mit der stolzen Inschrift reckt. Auf diesem selben Kirchhof hat viele Jahre der Herzog von Braunschweig geruht, der die Schlacht bei Jena verloren hatte, und der nach Altona gegangen war, um in Frieden an seinen schweren Verwundungen zu sterben. Jetzt ist seine Leiche übergeführt in die Fürstengruft zu Braunschweig; auch das Massengrab zu Ottenen, in das man die Hunderte von Hamburgern gelegt hatte, die von dem französischen General Davoust in der Christnacht aus der Stadt und in den Tod getrieben worden waren, ist nicht mehr da. Diese Gruft lag ganz nahe bei dem Grabe Klopstocks, der die französische Freiheit so schön besungen hatte.

Wenn dieser alte Kirchhof reden könnte, würde er auch von Matthias Claudius und von Johann Heinrich Voß erzählen, die hier im Mondschein wandelten und sich ewige Freundschaft schwuren, zusammen mit den Stolbergs, die so gern von ihrem Gut Tremshüttel herkamen, um die Gastfreundschaft der Altonaer zu genießen und sich an dem breiten Elbstrom und dem weiten Blick der großen Handelsherren zu freuen. Aber es vergeht alles. Auch die Freundschaft, selbst wenn sie mit viel Tränen begossen worden ist: die Stolbergs und Voß haben sich später

niemals mehr vertragen, und Matthias Claudius hat sich aus allen Dichterkollegen gerade so viel gemacht wie Klopstock, der ihnen ängstlich aus dem Wege ging.

Was ist es, das die Menschen getrennt hat? War es nur Neid oder Missethät? Die Chronika meldet es nicht: es ist eben das alte Lied von der Unbeständigkeit des Menschenherzens.

Ich bin noch lange nicht fertig mit Altona. Aus engen Gassen bin ich auf die breiten Straßen gekommen, die an der Elbe entlang gehn, dorthin, wo die reichen Leute ihre Landhäuser haben. Hier ist's zu allen Jahreszeiten schön: im Sturm, wenn die Elbe weiße Köpfe trägt, oder wenn sich der sanfte nordische Himmel über die Landschaft spannt. Doch zieht's mich wieder in die alten und in die neuern Straßen, die schnurgerade von Osten nach Westen gehn, und in denen der arme Fremde nur sieht, daß sie meist unbelebt sind. Weshalb müssen denn auch immer so viele Menschen auf der Straße sein? Ist es nicht besser, in seinen vier Pfählen zu bleiben hinterm wärmenden Ofen, die Postille auf dem Schoß? Im übrigen belebt der eingeborne Altonaer die Straßen am liebsten von sechs bis acht Uhr abends. Da drängen sich die Menschen auf den Bürgersteigen und vor den Läden, und die Viebespärschen kosn in verschwiegnen Ecken.

Langsam wandle ich durch die Palmaille. Diese Straße ist eine der vornehmsten, und von den stattlichen Häusern an der Südseite hat man einen wunderbaren Blick auf die Elbe. Der Name Palmaille ist steinalt und soll von der Zeit herkommen, wo man noch ein Ballspiel mit einem Mall, einem Schläger spielte. Eigentlich ist mir der Name einerlei. Ich freue mich der alten Bäume, die leider nur noch zum Teil stehn und vielen jüngern Platz machen mußten, und ich freue mich des wohlbeleibten, freundlichen Bronzemannes, der unter den alten Bäumen auf einem hohen Postament steht und halb erstaunt, halb belustigt um sich zu blicken scheint. Es ist der Graf Konrad von Blücher, vormals Oberpräsident der Stadt Altona, dem die dankbaren Bürger ein Denkmal errichtet, dem sie aber leider, wegen Geldmangels, etwas zu kurze Beine gegeben haben. Er regierte Altona in schwerer Zeit. Damals, da in Hamburg französische Willkür und Raubgier am höchsten standen, als Napoleon beim Untergehn seines Sterns nach jedem Mittel griff, aus den eroberten Ländern das Mark zu saugen. Damals war Altona als dänische Stadt neutral; aber diese Neutralität war mit vielen Opfern und Konzeptionen verknüpft, die man den mächtigen Nachbarn machen mußte. Graf Blücher hat sie mit Klugheit und Festigkeit erledigt. Deshalb freue ich mich über das Denkmal, so häßlich es ist, und wünsche der Stadt Altona ein Oberhaupt, das sich diesen wackern Mann immer zum Vorbilde nehmen möge. Aber ich bin nicht allein in die Palmaille gekommen, um an den Grafen Blücher zu denken, ein andrer ist in spätern Jahren oft unter diesen Bäumen gewandelt, und die alte Geschichte der Stadt hat ihn zu manchem herrlichen Gedicht begeistert. Ich denke an den holsteinischen Baron, dessen „Adjutantenritte“ und Balladen hier zum Teil entstanden sind, an Detlev Viliencron, auf den nicht allein wir Schleswig-Holsteiner stolz sind. Noch ziert keine Tafel das Haus, wo er dichtete; sie wird aber ganz gewiß an seinem hundertsten Geburtstage kommen, und es wird eine schöne Rede gehalten werden, in der alle Dichter vorkommen werden, die in Altona gelebt und gedichtet haben. Es sind ihrer eine stattliche Reihe, und wenn wir den Hamburger Hagedorn, den großen Lessing, Heinrich Heine und andre dazu tun, die hier Anregung empfangen und selbst verbretteten, dann hoffe ich, daß niemand wird vergessen werden.

Von der Hauptkirche läuten die Glocken, und ich gehe auf ihren alten Kirchplatz, wo auch ehemals begraben wurde, der jetzt aber schon lange ein Spielplatz

ist. Diese Hauptkirche war ehemals der Dreifaltigkeit geweiht, und ein Schüler des großen Sonnin hat sie erbaut. Sie liegt sehr malerisch zwischen alten Straßen und ist doch jetzt so freigelegt worden, daß man sie von der Königstraße bewundern kann. In dieser Kirche hielten die Königinnen, von denen ich vorhin berichtet habe, ihren ersten Kirchgang, mancher dänische König hat sich hier an Gottes Wort erbauen lassen, und auf diesem Kirchplatz stand im Jahre 1863 eine aufgeregte Menge, die den ersten Geistlichen, der hier predigte, und der im Verdachte dänischer Gesinnung stand, beinahe ermorden wollte. So ändern sich die Zeiten. Aber auch das dänische Regiment war ein andres geworden, und die ehemalige väterliche Behaglichkeit hatte sich, zumal in Schleswig, arg geändert. Weil aber Schleswig und Holstein op ewig ungedeckt sein wollten, so zögerten die Altonaer nicht, sich ganz auf die Seite der unterdrückten Schleswiger zu stellen, obgleich ihnen niemals so viel Ungerechtigkeit geschehen ist wie ihren nordischen Stammesbrüdern.

Doch diese Vorgänge sind beinahe vergessen, was schade ist, denn nichts ist lehrreicher, als den Blick einmal rückwärts zu wenden. In alten Zeiten ist das dänische Regiment ein gutes und ein weises gewesen. Wo wurde die Religionsfreiheit besser geschützt als in Altona? Noch heute kündet die „Freiheit“ davon, wo sich Katholiken, Reformierte und Mennoniten niederlassen durften, als diese Glaubensgemeinschaften allerorten in evangelischen Landen ausgewiesen wurden. Heute ist die „Freiheit“ gerade keine Straße, in der man sich mit Vorliebe ergeht; aber die Kirchen der Reformierten und der Katholiken sind noch immer da, und hart an der Hauptstraße, der schon erwähnten Königstraße, liegt der alte israelitische Kirchhof, auf dem die aus Spanien und Portugal verjagten Juden ihre friedliche Ruhestätte gefunden haben.

Nein, das alte Regiment war so übel nicht; es war gut und brav und altväterlich; wäre es nur so geblieben, dann wehte hier noch lange nicht der preussische Adler. Da er uns aber einmal beschützen will, sollte er auch seine Fänge ausstrecken gegen alles, was ihm heimlich entgegenarbeiten möchte. Und seine scharfen Augen möge er auf die Nordmark richten, in der es nicht so behaglich hergeht wie hier am Ufer der Elbe. Denn noch immer heißt es „op ewig ungedeckt“; auch in der Stadt, in der ich wohne.



Baleno, der Jagdfalk

Eine Geschichte aus der Krähenhütte von Julius R. Haarhaus

(Schluß)



ie lange ich auf der Anhöhe gestanden habe, ohne der zum Glück nicht allzu dicht fallenden Tropfen zu achten, weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, daß ich damals den rechten Begriff von einer heroischen Landschaft im Sinne Brelers oder Rottmanns erhalten habe. Die weite Erde schien eigentlich nur noch die Basis für die Gebilde der Luft zu sein, die sich am Horizont zu schwarzen, goldumranderten Gebirgen emportürmten und im Zenit zu grauen formlosen Massen zerfloßen. Der heftige Wind löste sie in durchsichtige Schleier auf und trieb sie in langausgesponnenen Streifen nordwärts. Sie und da brach eine Strahlengarbe der untergehenden Sonne durch die Wolken; wo sie die Erde berührte, leuchteten